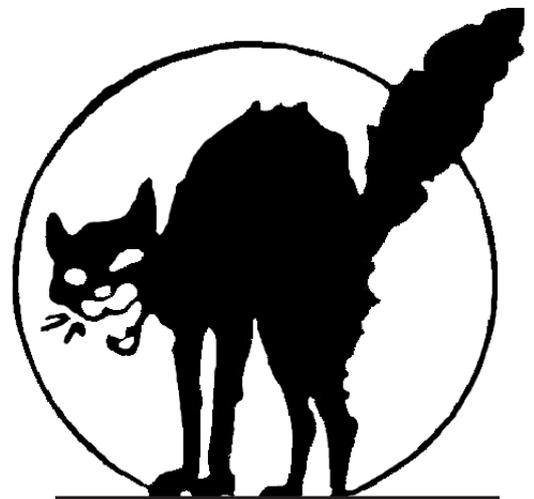


di schwarzi chatz

Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz
www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch



Bau: Mehr Schutz! Sofort!

Anfang November wurde bekannt, dass die Verhandlungen für einen neuen Landesmantelvertrag (LMV) für das Bauhauptgewerbe gescheitert sind. Die Bauarbeiter und Bauarbeiterinnen stehen also Anfang 2012 ohne vertraglichen Schutz da. Bereits im Sommer 2011 waren die Arbeitsverhältnisse mieser als der rechtliche Rahmen, wie unter anderem zwei Beispiele aus Bern zeigen



Editorial

Auf Anfang November stand eine kleine Notiz in manchen Zeitungen: Die Verhandlungen zwischen Baumeisterverband und Unia für einen allgemeinverbindlichen Vertrag seien gescheitert. Die Búezer_innen auf dem Bau stehen also zumindest Anfang 2012 ohne Schutz da und das obwohl im letzten Sommer die Arbeitsverhältnisse schon äusserst mies waren. Doch halt! Im letzten Sommer galt der LMV noch und das Arbeitsgesetz ebenso. Dass die Löhne tief, die Tage lang und die Baustellen unsicher sind, kommt also nicht oder nicht nur von einem schlechten rechtlichen Rahmen. Es ist viel mehr so, dass, egal ob ein rechtlicher Rahmen besteht oder nicht, die besseren Arbeitsbedingungen durchgesetzt werden müssen. Und zwar nicht von irgendwelchen Gewerkschaftsfunktionären, denen ihre Organisation mehr am Herz liegt, als die Arbeiter. Wenn die Löhne höher, die Tage kürzer und die Baustellen sicherer werden sollen, dann müssen alle Bauarbeiter_innen zusammen dafür kämpfen, egal ob sie Schweizer, Ausländerinnen, Frauen, Männer, gelernte oder ungelernete sind. Egal ob sie Maurerinnen, Gipser, Metallbauerinnen, Kernbohrer, Elektrikerinnen oder Maler sind. Egal ob sie auf dem Abbruch oder dem Neubau arbeiten. Bereits heute müssen die Firmen allen, die mehr als 7 Stunden arbeiten, eine halbe Stunde bezahlte Pause gewähren und das selbst dann, wenn kein LMV gilt. Wenn aber einfach alle akzeptieren, dass die Pause kürzer ist und nicht bezahlt wird, hilft auch kein Gesetz oder Vertrag weiter. Kämpfen wir also für weniger Arbeit und mehr Lohn – und das in allen Berufen!

Aus dem Inhalt

- Eingepfercht im Keller.....3
- Occupy The World!.....4
- Revolution -
eine Organisationsfrage.....7
- Der Raum.....8
- Buchtipp.....10
- Kultur.....11
- Rechtliches.....12

Mehrere Kräne strecken sich weit gen Himmel und doch kommen sie kaum über die Kante des grossen grauen Rohbaus. Von verschiedenen Orten lärmt es aus der riesigen Baustelle. Beton wird gemischt und mit dem Kran auf Armierungseisen, die mit dem Beton eine Decke bilden werden, geleert. Verschwitzte Bauarbeiter rufen sich Anweisungen zu. Oben am Rande des Dachs sind Seile gespannt an welchen sich Kernbohrer an-
(weiter auf Seite 2)

Seit kurzem gibt es wieder eine FAU ZH

Interessiert? Schreib uns eine E-Mail an:
info@fauzuerich.ch - Wir freuen uns darauf dich
kennen zu lernen. Eure FAU ZH

Eure FAUistas

Bau (von Seite 1)

geseilt haben, um an den unmöglichsten Stellen Löcher in den dicken Beton zu bohren. Wir befinden uns auf einer der grössten Baustellen im Raum Bern dieses Jahres. Es ist das Prestigeprojekt der Stadt - auf dem Gelände im Forsthaus soll die neue Kehrichtverbrennungsanlage, sowie der neue Feuerwehrstützpunkt entstehen.

Und auf dieser Baustelle, die unter der staatlichen Energie Wasser Bern (ewb)



Baustelle in Meikirch, wo ein 50-jähriger Arbeiter getötet wurde

gebaut wird, kam es zu übelsten Arbeitsbedingungen: Bosnische Schweisser gaben gegenüber der Unia an, sie hätten nur 7 bis 13 Euro die Stunde verdient und hätten unter irrsstem Zeitdruck gearbeitet. Auf dieser Baustelle ist dies vielleicht das schlimmste Beispiel, aber nicht das einzige – die Kernbohrer zum Beispiel sind fast seit Beginn der Hochbauarbeiten damit beschäftigt Pfusch und Planungsfehler zu beseitigen und dies an mühsamsten Stellen. An einem Ort mussten beispielsweise nicht nur die Arbeiter, sondern auch ihr Material, angeseilt werden, denn es musste von aussen in die Fassade gebohrt werden. „Irre gefährlich! Wenn dir da auch nur ein Schraubenschlüssel runterfällt, dann sind die Leute 20 Meter weiter unten Mus“ meinte einer der Kernbohrer dazu. Auch sie mussten unter enormen Zeitdruck arbeiten – und genau dann passieren die Fehler.

Es ist auch keineswegs so, dass diese Baustelle besonders gefährlich ist, oder ein Einzelfall. Als vor drei Jahren das

Berner Eishockeystadion umgebaut wurde, stand auch nur ein winziges Zeitfenster für den ganzen Umbau statt, denn der SCB wollte in seinem eigenen Stadion trainieren und spielen und andererseits stand 2009 die Eishockey-EM an. Das Stadion wurde also im Frühsommer umgebaut, auf den 1. August wollte man wieder eine Eisfläche haben. Unter dem massiven Zeitdruck der vom Generalunternehmen hrs an die Subunternehmen und von denen an die Búezer_Innen weitergegeben wurde, konnte gar nicht sicher gearbeitet werden – so wurden zum

Beispiel unter der Tribüne von Hand abgebrochen und genau darüber wurde mit schwerem Gerät gearbeitet. Mehrere Bauarbeiter hatten mehr als Glück, als neben ihnen Schutt runterdonnerte. Auf dieser Baustelle wurden ebenfalls Leute zu miesesten Löhnen und teilweise auch schwarz angestellt. Es wird sogar erzählt, dass sich die kleine Baufirma UB Umbauservice – eine der Firmen welche Leute schwarz beschäftigte – um den Abbruch der Glasfassade beworben hat und den Zuschlag fast bekommen hat, weil sie ein unschlagbar günstiges Angebot gemacht haben soll. Dass diese Firma so günstig war, kann eigentlich nur folgenden Grund haben: Da die Firma keine grösseren Maschinen hat, hätte sie wahrscheinlich die Fassade mit Vorschlaghämmern abgebrochen.

Unter Zeit- und Spardruck werden auch die Gerüstbauunternehmen gesetzt, denn auch sie sind Subunternehmer. So werden teilweise Gerüste gestellt, die manche erfahrene Búezer_Innen nur betreten, weil sie ihren Job behalten wollen – halb durch-

gefaltete Gerüstbretter sind auf manchen Baustellen keine Seltenheit. Eine Person mögen sie noch tragen, aber wenn dann noch zusätzlich Gewicht von Werkzeugen und Baustoffen auf das Gerüst

Üble Arbeitsbedingungen auf dem Bau

Alle Beispiele sind vom Sommer 2011. In Klammern steht der Auftraggeber. Die beschriebenen Arbeitsverhältnisse verstossen zum Teil nicht nur gegen den allgemeingültigen LMV, sondern zum Teil sogar gegen das Arbeitsgesetz (ArG). Dass die Arbeitsverhältnisse 2012 noch übler werden, ist trotz einem neuen LMV gut möglich,

Burgerspital Viererfeld, Bern (Bürgergemeinde Bern)

Auf der Baustelle wird 10h/Tag gearbeitet, bei 15 Min unbezahlter Pause

Einfamilienhaus, Meikirch BE (privat)

Ein 50-jähriger Arbeiter wird bei Umbauarbeiten von einer Betonplatte erdrückt. Gerüchteweise war der Zeitdruck auf der Baustelle enorm

Hauptbahnhof, Zürich (SBB)

Die Bauarbeiter müssen direkt unter Gleisen arbeiten auf denen Züge fahren und halten. Kot und Urin tropft auf die Köpfe der Arbeiter. Die unhaltbare Situation wird erst beseitigt als zwei Mal die Baustelle für einen Tag bestreift wird.

Kehrichtverbrennungsanlage, Bern (EWB)

Bosnische Schweisser arbeiteten für 10€/h und wie viele andere Arbeiter auf dieser Baustelle unter gefährlichsten Arbeitsbedingungen.

Kulturzentrum, Lugano (Stadt Lugano)

Ein Vorarbeiter presste den Arbeitern einen Drittel ihres Monatslohns ab - als „Provision“ für die Stellenvermittlung

Pneu Fahrni, Niederwangen BE (Pneu Fahrni)

Das für die Erweiterungsarbeiten am Firmengebäude benötigte Gerüst ist an manchen Orten durchgefault.

Überbauung „Suurstoffi“, Rotkreuz ZG (?)

18 ungarische Plattenleger arbeiteten für 420 CHF Monatslohn

Verwaltungszentrum, St.Gallen (Kanton St. Gallen)

erfahrene polnische Gipser arbeiten für 2'700 CHF statt 4'100 CHF

Zum Postbahnhof, Bern (Die Post)

Slowakische Arbeiter, die Asbestsanierungen im alten Postbahnhof machen, schlafen im Zivilschutzbunker unter dem Gebäude, sie erhalten 13€ die Stunde



T-Shirt eines Bauarbeiters

drückt und ein Lüftchen weht, wird es schnell ungemütlich.

Die bittere Ironie ist, dass diese unerträglichen Arbeitsbedingungen eigentlich durch den Landesmantelvertrag (LMV) und durch die Vorschriften der SUVA verboten wären, aber gemacht wird es trotzdem immer wieder. Und in diese Situation hinein läuft der LMV aus und die Bosse vom Baumeisterverband erdreisten sich Verschlechterungen durchsetzen zu wollen. Verschlechterungen, die, zum Teil schon bevor ein neuer LMV gilt, durchgesetzt werden. Kein Wunder sind die Búezer_Innen auf dem Bau sauer. Und sie haben allen Grund dazu! Vor allem deswegen kamen am 24. September rund 10'000 Baubúezer_Innen auf Bern auf die schweizweite Demo für einen besseren LMV. Der Höhepunkt der Unia-Kampagne während den Verhandlungen sollte diese Demo sein. Sie war auch beeindruckend, aber solange die Wut der Bauarbeiter_Innen nicht in Kampfformen umgesetzt wird, wird es keinen besseren LMV geben. Und dann werden die Arbeitsbedingungen auf dem Bau noch schlechter werden. Dann werden noch mehr Búezer_Innen vom Dach fallen, dann werden noch mehr Maurer_Innen zerquetscht und noch mehr Gerüste umstürzen.

Die BauarbeiterInnen sollten die Unia beim Wort nehmen und „mehr Schutz!“ (so der Titel der Kampagne) einfordern und zwar nicht über die lahmen, verkrusteten Unia-Strukturen, wo sie nicht mehr als eine Bitte deponieren können. Einfordern sollen sie jeden Tag auf der Baustelle und zwar nicht jedeR für sich, sondern zusammen! Die Baubúezer_Innen haben kaum etwas mehr zu verlieren ausser die Angst.

smf

Eingepfercht im Keller

Mitte Oktober wurde ein weiterer gravierender Fall von staatlich geduldeter Lohndrückerei publik.

Neben dem Westausgang des Berner Bahnhofs befindet sich das Gebäude „Zum Postbahnhof“. In diesem wurde bis vor kurzem Briefe und Pakete sortiert und in Bahnpostwagen verladen. Da die Post ihr Verteilungsnetz anders organisiert hat und an dieser Stelle mit anderen Geschäften mehr Profit gemacht werden kann, wird das Gebäude abgerissen und für 240 Millionen ein neues Dienstleistungs- und Einkaufszentrum hingeklotzt.



Dieses Gebäude neben dem Bahnhof Bern lässt Die Post von Asbest reinigen

Grosses Projekt, kleine Löhne

Vor dem Abbruch muss das Gebäude aus den 60er Jahren von Asbest befreit werden, mit welchem Stahlträger vor Hitze geschützt wurden, sowie Fugen, die den Giftstoff PCB enthalten. Diesen Auftrag vergab die Post an die deutsche Reinigungs- und Sanierungsfirma Howe. Diese Firma stellte für den Auftrag slowakische Arbeiter an, die teilweise für 1600 Franken netto im Monat arbeiteten. Gemäss dem (noch) geltenden Landesmantelvertrag (LMV), darf ein ungelernter Bauarbeiter (Kategorie C) nicht weniger als 4393 Franken im Monat verdienen. Für die Slowaken ein unvorstellbar hoher Lohn, das „Paradies“, wie es einer der Arbeiter ausdrückte. In ihrer Heimatstadt Trebisov im Südosten der Slowakei bekommen sie keine Arbeit – und selbst

wenn, erhalten sie nur rund 450 Euro im Monat. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Slowaken die potentiell stark gesundheitsgefährdende Arbeit für 5 bis 10 Euro in der Stunde machen. Und kein Wunder, dass die arroganten Chefs der Firma Höwe und die ebenso arroganten Bauherren der Schweizerischen Post sich heimlich über die Kostenersparnisse gefreut haben dürften.

Rund um die Uhr auf der Baustelle

Da die Bauarbeiter einen Lohn erhalten, der in der Schweiz unter der Existenzgrenze liegt und sich deswegen kaum eine eigene Bleibe hätten mieten können,

wurden sie kurzerhand unter der Baustelle in einem Luftschutzbunker einquartiert. Die Arbeiter lebten also fast rund um die Uhr auf der Baustelle. Sie brachten sogar ihr Essen mit, da sie keine Essenszulagen erhielten und für ihre mickrigen Löhne die Preise in der Schweiz massiv zu hoch sind. Weil sie ihr Essen für einige Zeit mitnehmen müssen, führten sie grössere Mengen mit, was dann zur Folge hatte dass einer der Arbeiter 500€ Busse am Zoll bezahlen musste, weil er zu viel Fleisch dabei hatte. Viel Zeit dürften sie auch sonst nicht ausserhalb der Baustelle verbracht haben, denn einige Arbeiter arbeiteten über 60 Stunden pro Woche, da bleibt neben Schlaf nicht viel Zeit für irgend etwas anderes.

(weiter auf Seite 3)

eingepfercht (von Seite 3)

Unia prescht vor

Nachdem Unia-Funktionär_innen einen anonymen Hinweis auf die Lohndrückerei erhalten hatten, marschierten sie sofort ein, sagten den verdutzten Slowaken, sie sollen die Arbeit sofort niederlegen. Durch den angeordneten Streik und die zentrale Lage (die Unia konnte die Fahnen natürlich nicht zu Hause lassen) wurden die Baustelle und die miesen Ar-

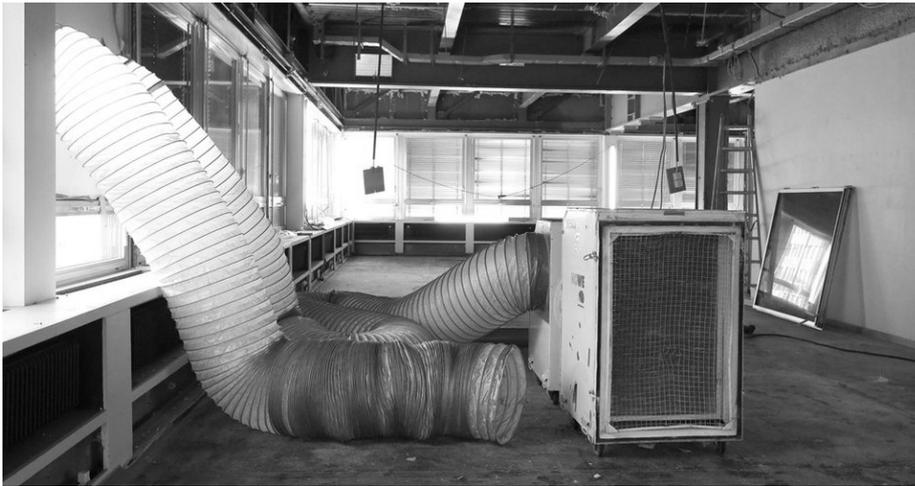
kunft von der Post genehmigt und „freiwillig“ gewesen sei. Eine Wahl hatten die slowakischen Höwe-Arbeiter aber kaum, wenn sie nicht im kalten Herbst draussen übernachten wollten. Die Firma versuchte die miesen Löhne zu rechtfertigen indem sie Asbestsanierungen kurzerhand zu Reinigungsarbeiten erklärte und so versuchte darzustellen, dass die Arbeiter unter dem GAV Reinigung angestellt seien. Eine schlechte Lüge, denn erstens sind Asbestarbeiten niemals Putzarbeiten, sondern risikorei-

aber letztlich sogar etwas davon gewusst zu haben.

Wie weiter?

Irgendwo hinter dem in den Medien geführten Schwarzpeterspiel befanden sich derweil die Slowaken und konnten sich ab der Aufregung nicht so ganz freuen. Sie wohnten zwar jetzt am Tageslicht, in einer Jugendherberge in Bern, aber das Vorgehen der Unia ging nicht von ihren Sorgen, Fragen und Bedürfnissen aus: Ihre grösste Sorge war jetzt nämlich, ob sie denn die Arbeit, die sie laut Vertrag bis April auf sicher hatten, behalten würden. Es hätte ja genauso gut sein können, dass die Post sich aus Imagegründen dazu entschieden hätte, nichts mehr mit Höwe zu tun zu haben. Was zur Folge hätte, dass sie wieder in Trebisov sitzen würden, ohne Arbeit und auch ohne die sowieso schon mickrigen 1'600 Franken im Monat. Im Moment sieht es zwar nicht so aus, als ob dies der Fall wäre. Höwe und die Post haben sich scheinbar geeinigt, die Arbeitshetze ein bisschen weniger illegal und ein bisschen weniger interessant für die Presse zu gestalten. Trotzdem ist das Vorgehen der Unia fragwürdig: Es scheint, als sei die Unia vor allem daran interessiert in die Medien zu kommen und die unter anderem von ihnen ausgehandelten Richtlinien durchzusetzen – ganz egal wer dabei unter die Räder kommt. Nicht, dass es falsch wäre, den slowakischen Arbeitern zu ihrem Recht zu verhelfen, aber wenn dies mit einer Strategie verfolgt wird, die deren Zukunft in Frage stellt, hat dies nicht mehr viel mit Gewerkschaft zu tun.

smf



Das Innere der Baustelle im „Zum Postbahnhof“

beitsbedingungen der Slowaken sofort zu einem Thema für die Presse. Ein Postsprecher erklärte darauf, dass die Post sich betrogen fühle, dass von Höwe die Einhaltung des LMV „explizit verlangt und bestätigt“ worden sei, dass eine Unterbringung im Luftschutzbunker nicht genehmigt worden sei und dass unter diesen Umständen eine Zusammenarbeit mit Höwe nicht mehr in Frage komme. Höwe antwortete damit, dass die Unter-

bringung Spezialarbeiten, zweitens ist in der Reinigungsbranche die 45-h-Woche das ganze Jahr Pflicht und drittens ist selbst der mickrige GAV-Reinigungslohn unterboten worden: Der Reinigungslohn beträgt mindestens 3'800 Franken brutto und nicht halsabschneiderische 1'600 Franken.

Die Post antwortete lange nichts zum Vorwurf von Höwe, die Unterbringung im Bunker bewilligt zu haben, bestritt

Occupy the World

New York, Anfang September

Zuerst dutzende und dann hunderte Menschen versammeln sich auf einem privatisierten Park mitten in einem leblosen Büroquartier, um zusammen draussen zu übernachten. Es ist der Beginn einer Bewegung, die sich „Occupy Wall Street!“ nennt. Sie wuchs zuerst lokal begrenzt an und wurde von den Medien weitestgehend ignoriert. Dies änderte sich am 1. Oktober, als die New Yorker Polizei den Einfall hatte, eine Demo von über 1'000 Demonstrierenden zu stoppen und

700 dieser Leute zu verhaften. Plötzlich wurde „Occupy Wall Street!“ interessant. Die Medien berichteten darüber und rieben sich verwundert die Augen über diese komische Menschenmasse, die keine AnführerInnen hat und die, wie viele Medien schrieben, „keine klaren Ziele und Forderungen hat“. Parallel zu dieser medialen Aufmerksamkeit bekamen die Camper im Zuccoti Park, gleich hinter der Wall Street, solidarische Unterstützung von den New YorkerInnen: Es wurden und werden tonnenweise Lebensmittel und Güter gespendet, so dass eine Apotheke

und sogar eine Bibliothek eingerichtet werden konnte. In dem Masse, wie über die stetig anschwellende Bewegung berichtet wurde, breitete sie sich auf andere Städte in den USA aus, von der Ostküste an die Westküste und die Region der grossen Seen im Norden, schliesslich sogar in einige grössere und kleinere im, als erzkonservativ bekannten, Mittleren Westen. Für den 15. Oktober rief die Occupy!-Bewegung zusammen mit den spanischen Indignados (die Empörten) zu einem weltweiten Aktionstag auf. Die Resonanz war riesig: In 900 bis über

1'000 Städten weltweit, je nach Quelle, wurden Demonstrationen unter demselben Motto durchgeführt.

Zürich, Mitte Oktober

Dem Aufruf den Paradeplatz zu besetzen folgten rund 1'000 Leute. Im Gegensatz zum amerikanischen Vorbild kamen die Meisten aber eher an einen Event, als an eine Besetzung, denn Zelte und Schlafsäcke hatten nur sehr wenige dabei. In der doch recht bitteren Kälte standen Leute in Grüppchen herum und diskutierten mehr oder weniger angeregt über verschiedene Themen. Einige Hipster durchstreiften die Menschenmenge auf der Suche nach dem „schwarzen Block“ und wurden nicht müde zu erzählen, dass sie diese Leute sofort hinausstellen werden, falls sie es wagten hier aufzutauchen. Einige Male führte dies zu schreiender Ironie, da sie ihr Mantra gleich neben älteren und jüngeren Autonomen wiederholten, diese aber nicht erkannten weil die Autonomen dummerweise nicht schwarz verumumt waren. Dazwischen patrouillierten mit erstarrten Mienen sechs Leute in alten Militäruniformen und goldenen Gesichtern. Auf einer selbst gebastelten Standarte bezeichneten sie sich als „Goldarmee“ - ein Begriff der auch gerne verwendet wurde um gegen die FreimaurerInnen zu hetzen, um sie mit der Roten Armee in einem Atemzug nennen zu können. Vor dem herrschaftlichen Koloss, welcher der Credit-Suisse-Sitz am Paradeplatz ist, kamen verschiedene Redner_innen mit ebenso verschiedenen Meinungen zu Wort. Eine ebenso eigenartige Mischung war die Menge von Zuhörer_innen: Von obskuren Verschwörungstheoretiker_Innen (We Are Change) und antisemitischen Zinskritiker_Innen über Vertreter_Innen systemstützender und -befürwortender Parteien (Grüne, JUSO) zu Kommunist_Innen jeglicher Couleur und Anarchist_Innen war so ziemlich alles dabei, an diesem Protest gegen die Banken und den Kapitalismus.

Toleranz für wen?

Doch ging der Protest auf dem Paradeplatz überhaupt gegen den Kapitalismus und für eine soziale Wirtschaftsform oder nur gegen „Auswüchse“? Eigentlich konnte selbst diese grundlegende Frage nicht beantwortet werden. Der Protest am Paradeplatz kam eher wie eine Ansammlung verschiedener kleiner Proteste mit unterschiedlichen Forderungen daher. Die einzigen Sachen, die diese Leute zu-

sammen hielt, waren die Ansichten „dass etwas falsch läuft“ und „etwas getan werden muss“.

Dazu kam, dass Gruppierungen eine Plattform geboten wurde, die rechtsextreme Ideologien nahe stehen oder vertreten. Zum Beispiel „We Are Change“ - ein Netzwerk von Verschwörungstheoretiker_Innen. Die Anhänger_Innen dieser Gruppierung sind überzeugt, dass die Geburtsurkunde von Obama gefälscht ist, dass die Klimaerwärmung eine Lüge und dass die Bilderbergkonferenz eine Art geheime Weltregierung ist. Neben dem Irrglauben, dass hinter allem eine Verschwörung steckt, was den Blick auf die realen gesellschaftlichen Verhältnisse verstellt, ist „We Are Change“ sich nicht zu schade mit rechtsextremen Schreiberlingen wie Jan van Hellsing (alias Jan Udo Holey) zu verkehren. Von Dominic Schriber, einem Exponenten von „We Are Change“, existiert ein Foto zusammen mit dem esoterisch-antisemitischen Schreiberling. Holey's Bücher wurden übrigens in Deutschland beschlagnahmt, weil sie antisemitische und volksverhetzende Inhalte haben. Ein zweites Beispiel einer

Zwischen Tea Party und Anarchismus

In den USA melden sich auch erste Stimmen, die eine Klärung der Verhältnisse bei den Occupy!-Bewegungen fordern, da in einigen Städten mit Tea-Party-nahen Organisationen zusammen gearbeitet wird. Auch bei einigen Slogans der Bewegung kommt Kritik auf – der Spruch „We are the 99%“ greife beispielsweise nur die „Auswüchse“ des Kapitalismus an und fordere daher lediglich die Rückkehr zum „guten“ Kapitalismus. Gerade in den USA ist es zum Beispiel so, dass das oberste Prozent der 99% immer noch mehrere Millionen Dollar jedes Jahr verdient. Schon nur der Gedanke, dass diese Leute weniger von der Arbeit anderer Leute profitieren, ist schlicht absurd.

Auf der anderen Seite ist die Aussage dieses Spruch so erfrischend breit, dass sich enorm viele Menschen damit identifizieren und sich dadurch ihren Problemen auf einer gesellschaftlichen Ebene stellen können.

Die Occupy!-Bewegung hat aber durchaus das Potential eine emanzipatorische



Occupy Paradeplatz bei der ersten Demonstration

obskuren Gruppe waren die Freiwirtschaftler_Innen. Sie glauben, dass nicht grundsätzlich der Kapitalismus das Problem an der wirtschaftlichen Ungleichheit ist, sondern nur der Zins. Da sie den Zins als „jüdische Erfindung“ bezeichnen, müssten sich eigentlich alle mit ein bisschen Intelligenz auch von diesem Gedankengut fernhalten. Auf dem Paradeplatz wurden diese Gruppen aber kaum kritisch betrachtet, geschweige denn „vom Platz gestellt“, wie dies mit dem „schwarzen Block“ versucht worden wäre.

Bewegung zu sein, denn sie ist eine spontan entstandene Bewegung gänzlich ohne Vereinnahmung durch Parteien und Zentralgewerkschaften. Dass die Bewegung nicht künstlich geschaffen wurde, kann leicht an der schnellen Ausbreitung in den USA und an der grossen Beteiligung am weltweiten Aktionstag abgelesen werden. Die Bewegung funktioniert zudem, zumindest bis heute, ohne Anführer_Innen und – besonders interessant – auch ohne Delegierte. Die offiziellen Gremien der Bewegung sind

nur die Vollversammlung und aus ihr entstandene autonome Arbeitsgruppen. Das Beste, was die Bewegung in den USA bis jetzt geleistet hat, ist wohl, dass sie die emanzipatorischen Kräfte aus ihrer Lähmung befreit hat und aufzeigt, dass es auch im Land von Tea-Party, von Grenzzaun und ultrarechten Waffennarren Leute gibt, welche die vorherrschende Sicht auf Wirtschaft und Gesellschaft nicht teilen. Die Bewegung hat es auch in vielen Orten erreicht einen Ort zu schaffen, wo über alles diskutiert werden kann,

zwingend eine Gefahr, sondern eher eine Chance, wenn sich die Beteiligten auf gewisse grundlegende und unabänderliche Prinzipien einigen können. Ein wichtiges Prinzip, damit überhaupt eine Diskussion zwischen den Menschen stattfinden kann, ist eine Diskussionsform in der alle zu Wort kommen, dies geht am besten in basisdemokratischen Vollversammlungen. Es reicht aber nicht, sich nur eine basisdemokratische Organisationsform zu geben. Gleichzeitig muss versucht werden Denkmuster, die andere Menschen auf

fentlichem Druck, Demonstrationen und Camps durchzusetzen? Oder werden sie sich zusätzliche Kraft in der Verbindung mit der Arbeiter_Innenbewegung suchen? In den ersten zwei Fällen ist die Chance auf Erfolg eher gering, geschieht aber letzteres werden die Mächtigen an dieser Bewegung schwer zu kauen haben. Dass die Verbindung von einer Bewegung im öffentlichen Raum mit Platzbesetzungen und Streikwellen extreme Macht entfalten, ist an den Beispielen Ägypten und Tunesien sichtbar, wo Arbeitskämpfe den Massenmobilisierungen vorausgingen und zum Erfolg verhalfen. Die Bewegung in St.Louis geht bereits in diese Richtung, am 11. Oktober veröffentlichte die Generalversammlung folgendes Statement:



Im Occupy-London-Camp steht ein eventuell von Banksy gestaltetes Monopoly

also den durch Law&Order und Privatisierungen unbenutzbar gemachten öffentlichen Raum wieder allen zur Verfügung zu stellen.

Wie weiter?

In New York entstand die Bewegung Anfang September in anderen Orten Anfang Oktober, eine Zeit in der es Herbst wird auf der Nordhalbkugel. Deswegen kommt die Frage auf, wie lange die Occupy!-Bewegung noch in den Camps ausharren wird, die zum Teil nicht einmal Zeltstädte sind, sondern bloss aus in Plastik gefasste Matratzen bestehen. Wenn die Camps einfach abgebrochen werden und die Camper_Innen sich einen schönen Winter wünschen, wird es nahezu unmöglich im Frühling an die jetzige Stärke anzuknüpfen. Werden die Camps aber weitergeführt ist das Risiko gross, dass sich die Leute verschleissen und die Bewegung deswegen eingeht.

Eine andere Gefahr für die Bewegung ist die extrem breite Palette an sich teilweise widersprechenden Forderungen und Vorstellungen und dadurch verursachter Zwist. Wie vorhin beim Slogan „We Are the 99%“ gesagt wurde, ist diese Breite an Ideen und Gedanken aber nicht

Grund ihrer Existenz diskriminieren (wie autoritäre, sexistische oder rassistische Ideologien), offen zu legen und auszuschliessen. Beispielsweise kann von einem schwarzen Sans-Papiers nicht erwartet werden, dass er frei seine Meinung einbringt oder gar einbringen kann, wenn Ausländerhasser_Innen in der Runde sitzen. Gleichzeitig kann die Bewegung nur verlieren, wenn sie sich von Anfang an auf ein allumfassendes absolutes Wertesystem eingrenzt. Dies hat meistens zur Folge, dass aus der Bewegung eine Subkultur wird. Die Platzbesetzungsbewegung würde zum Beispiel zu einer trotzkistischen oder anarchistischen Bewegung. „Normalos“, die nicht einer politischen Subkultur angehören, können sich so um einiges schlechter mit der Bewegung identifizieren, da die gemeinsame Basis fehlt. Die verschwommenen Ziele sind also bis zu einem gewissen Punkt eine grosse Stärke der Bewegung, da sich viele mit ihr identifizieren können.

In den Orten in denen die Bewegung konkrete Forderungen stellt, bleibt die Frage wie sie diese durchbringen will. Verlässt sie sich auf die Politiker_Innen? Wird sie versuchen die Forderungen mit öf-

„Dieses Statement wurde in der Nachtvollversammlung am 10. Oktober und von der Morgenvollversammlung am 11. Oktober angenommen. Dies ist ein offizielles stance der Vollversammlung:

Statement zur vollen Unterstützung derjenigen, die in Streik treten

- 1. Von diesem Punkt an, bieten wir unsere Unterstützung allen Streiks in der St. Louis Metropolitan Area an.*
- 2. Wir verpflichten uns denen praktische und kreative Unterstützung zu geben, die in ihren organisierten oder nicht-organisierten Arbeitsplätzen die Arbeit nieder legen, mit oder ohne gewerkschaftliche Führung*
- 3. Dieses Statement gilt auch für StudentInnenstreiks*

Mit der Herausgabe dieses Statements wünschen wir allen in dieser Stadt die Botschaft zu schicken, dass wenn ihr zurück schlägt, wir euch den Rücken stärken. Sprecht mit euren Mitarbeitenden und Mitstudierenden. Jede grievance gegen dieses System ist es wert eine kollektive Antwort zu erhalten. Wir ermutigen alle, uns selbst eingeschlossen, unsere Unzufriedenheit noch länger unter der Oberfläche kochen zu lassen. Wir glauben die Zeit zu handeln ist jetzt.“

Zu hoffen ist, dass die Occupy!-Bewegungen an anderen Orten dem Beispiel von St. Louis folgt und die am Boden liegende ArbeiterInnenbewegung in den USA einen entscheidenden Impuls von dieser Bewegung erhält.

smf & s.deo

Revolution - eine Organisationsfrage

Was ist Kapitalismus? Kapitalismus besteht im Wesentlichen darin, dass jedes einzelne Individuum Geld besitzt, verdient, und ausgibt, oder anders gesagt: Jeder macht das, was das System von einem Individuum verlangt, nämlich Geld brauchen. Somit sind alle daran schuld, dass es ist wie es ist. Natürlich brauchen wir als einzelne Personen in dieser kapitalistischen Weltordnung Geld. Aber sind wir wirklich alle nur einzelne Personen? Sind wir nicht alle ein Teil dieser Erde? Ist diese Welt wirklich in Zahlen zu fassen, die aus dem Nichts erschaffen wurden? Ich für meinen Teil finde, dass diese Erde und alles Leben darauf unbezahlbar ist, auch wir Menschen. Schade, geht es im heutigen System hauptsächlich um Geld. Dies muss sich ändern, vielleicht mit einer Art Revolution. Revolutionen fanden in der Vergangenheit immer dann statt, wenn die jeweilige Bevölkerung sich in einer misslichen Lage befand, so dass sie sich zusammen schlossen, sich untereinander organisierten und gemeinsam für ihre Freiheit kämpften. Also braucht es für eine Revolution irgendeine verschissene Lage und Menschen, die sich dagegen organisieren. Hier in diesem Land geht es den meisten Menschen im Wesentlichen gut, man kann als einzelner dank dem Geld ein recht schönes und vielseitiges Leben aufbauen. Einzige Voraussetzung: Man arbeitet für Geld. Trotzdem sind viele nicht ganz zufrieden und sehen, dass es nicht ewig so weiter gehen kann. Durch Manipulation und Beschaffenheit des Systems vereinzeln viele, vertrauen den Mitmenschen nicht, haben Angst vor Veränderungen, sehen sich nicht in der Lage etwas zu ändern. Man fühlt sich fast gezwungen mit dem System mitzumachen. Man will ja ein schönes Leben leben und von den anderen Mitmenschen akzeptiert werden. Wie verändert

man etwas im eigenen Leben? Indem man es einfach macht, was auch immer man sich ausdenkt. Um das System zu ändern müssen wir uns untereinander organisieren, weil wir ja auch alle beteiligt sind. Doch was macht das System aus? Das System gibt uns die grundlegende Struktur vor, wie ein Leben in der Gesellschaft einzurichten ist. Somit ist es doch naheliegender andere gesellschaftliche Strukturen zu schaffen. Demokratie, Anarchosyndikalismus, und Kommunismus haben gewisse Gemeinsamkeiten. Wie zum Beispiel Gleichberechtigung, alle dürfen (sollten) mitreden, mit und von einander leben, so dass möglichst alle zufrieden sind. Es liegt

wir schliesslich alle. Ich, der sich diesen Auswirkungen bewusst ist, will alles was in meiner Macht als Mensch steht versuchen dagegen zu wirken. Ich denke es ist realistisch, dass eine friedliche Revolution stattfinden könnte, wenn wir alle es im besten Willen versuchen. Das heisst, wenn wir uns so organisieren, dass wir alle ein schönes, gerechtes und ausgeglichenes Leben leben ohne das wir viel Geld brauchen, indem wir selbst alle Dinge produzieren, die dazu nötig sind und die dazu nötige Arbeit untereinander gerecht verteilen würden. Würde so etwas Realität werden, könnte es dazu führen dass Geld keinen Wert



also bei jedem Einzelnen wie er/sie sich in der Gesellschaft einfügt. Wichtig ist, dass man sich selbst so akzeptiert und respektiert, wie man eben ist (Sei du selbst!). Ich denke, so wird es einfacher andere Mitmenschen zu akzeptieren und zu respektieren. Wichtig ist auch, dass man mit einander kommuniziert, also versucht seinen Mitmenschen mitzuteilen was man gerne hätte, wie man denkt, wie man fühlt, was einen stört, was man gut findet und so weiter, einfach so, dass man sich ein besseres Bild von einander machen kann um Missverständnisse zu vermeiden. Ich weiss, dass ist verdammt schwierig, doch wer wagt gewinnt, wer nicht wagt hat schon verloren. Gemeinsam gegen den Kapitalismus, weil der Kapitalismus diese Welt und uns Menschen ausnützt und zerstörerische Auswirkungen auf das Leben auf diesem Planeten hat. Das wissen

mehr hat. So dass das Geld niemandem mehr etwas nützen würde, der/die viel davon hat. Bildlich dargestellt ist das die kapitalistische Pyramide auf den Kopf gestellt. Dann würde sie zusammen brechen und die gesamte Herrscherklasse wäre darunter begraben, unfähig weiter zu herrschen weil sie eine Minderheit sind. Wir als Volk würden dann gemeinsam oben stehen und könnten diese Welt gerechter gestalten. Doch dass so etwas funktioniert, müssen wir uns und diese Welt als das akzeptieren was sie/wir effektiv ist/sind, und zwar unsere Lebensgrundlage und Ursprung von allem was auf diesem Planeten ist. Es ist höchste Zeit, dass wir gemeinsam Verantwortung für uns und unseren schönen blauen Planeten übernehmen!

mxgedanken

Liebe Leserin, lieber Leser
Dieser Text entspringt aus meinen Gedanken und Erfahrungen. Er ist wie ich, nicht perfekt. Darum werde ich mich in den nächsten SC-Ausgaben intensiv mit den einzelnen, im Text enthaltenen Themen befassen.

Der Raum

Grundsätzliche Aspekte der Raumplanung und deren Einordnung in die Gegenwart

1. Einleitung

Der Spaziergang sollte in den Wald führen, um den Kopf durchzulüften (siehe Artikel in SC Nr. 14). Er sollte erholsam und entspannend sein. Letztlich war er jedoch entnervend monoton. Der Spaziergang war ohne Abwechslung. Der Wald wurde zum blossen Ziel, während der Weg durch Einfamilienhausquartiere führte. Ich will hier aber nicht über Wege und Ziele philosophieren, sondern über Räume. Diese enthalten eine Vielzahl möglicher Wege. So wird klar, dass Ziele nur in Verbindung mit einer Vorstellung, mit einem Gedankenprozess entstehen können.

In meinen Augen war ich in EINEM Raum unterwegs, schliesslich hat der Spaziergang vom Anfang bis zum Ende an einem Stück stattgefunden, die ganze Zeit habe ich einen Fuss vor den anderen gesetzt, dadurch veränderte sich das Bild, das meine Augen aufnahmen.

Konzeptionell habe ich mindestens drei Räume durchquert: die Innenstadt, das Einfamilienhausquartier und den Wald. Die Altstadt und ein Gewerbeareal habe ich nur am Rande gestreift. Obwohl ich diese Gebiete nicht betreten habe, fällt eine Zuordnung leicht. Auf den zweiten Blick zeigen sich nur geringfügige Unterschiede, Arbeiten, Wohnen und Kommerz ist Teil aller urbanen Viertel. Die Unterschiede liegen in der Statistik, also in einem mehr oder weniger an Wohn-, Arbeits-, oder Verkaufsflächen. Auf den dritten Blick sind die Wohnformen dann doch unterschiedlich. Andere Wohnungstypen, mehr Balkone, höhere Häuser, etc.

Aus der Sicht der Familie, die in ihrem Garten zugange war – Gartenzwerge polieren und so – war es wohl ich, welcher ihren Raum tangiert hat. Gleichzeitig waren auch deren Nachbarn überzeugt, ich durchstreife ihren Raum. Die Nachbarn auf der rechten Seite dürften sich dank ihrer Abwesenheit kaum gestört gefühlt haben. Wie vielen Hunden, Katzen und Hasen ich durch den Vorgarten gelatscht bin, weiss ich nicht.

Räume scheinen sich überlagern zu können. Was Teil eines Raumes ist, kann auch teilweise zu einem anderen Raum gehören, oder als Ganzes Bestandteil eines Raumes sein. Mit einer

Parzellierung des Raumes lässt sich das Phänomen also nicht beschreiben. Die Grenzziehung im dreidimensionalen Raum ist ein Hilfskonstrukt. Das Prinzip steht weniger in Verbindung mit einer Raumproblematik, als viel



Gäbelbach im Westen Berns

mehr mit der Eigentumslogik des Wirtschaftssystems. Doch Grenzen sind uns selbstverständlich, und wie das so ist: je selbstverständlicher eine Sache ist, desto unbewusster verwenden wir die unzähligen Bezeichnungen und desto schwammiger werden die damit verbundenen Phänomene.

2. Raumdefinition

Räume werden durch ihre Nutzungsweise konzipiert, bzw. wahrnehmbar. Der Begriff Raum soll also eine Örtlichkeit beschreiben, die durch einen Handlungsablauf bestimmt wird¹. Derartige Tätigkeiten sind nicht als Hilfskonstrukt zur Definition des Raumes zu verstehen, sondern als Grundlage für die Raumgestaltung. Räume werden durch die Praxis geschaffen und laufend reproduziert. Wenn der Raum auf eine andere Weise gebraucht wird, verändert sich auch das Erscheinungsbild. Ob diese Nutzung durch einen Planungsprozess vorweggenommen ist und durch Infrastruktur unterstützt wird, oder ob

sich die Nutzung spontan ergibt, spielt dabei keine Rolle.

Viel mehr zeigt sich im Alltag, dass die allerwenigsten Räume offen für variierende Nutzungen sind. Fast ausnahmslos ist der Rahmen ziemlich eng ge-

steckt, wobei festgeschriebene Gesetze und Reglemente den allerkleinsten Teil ausmachen. Das Meiste ist in unserem Verhalten und in unserer Raumwahrnehmung eingeschrieben, also Teil der Erziehung und/oder Tradition. So verbringen wir die meiste Zeit nicht mit

der Ausgestaltung von Räumen sondern nur im und mit dem Raum um uns herum. Diesen zu verändern und neu auszugestalten bleibt nur wenigen Momenten vergönnt.

Der nötige Aufwand um ganze Gebäude zu erstellen, Plätze zu formen und ähnliche Grossprojekte zu verwirklichen, übertrifft das dem handelnden Individuum Mögliche. Für viele Alltagshandlungen ist es jedoch egal, wie die grobe Struktur der Räume/Topographien beschaffen ist. Es reicht, wie beim Streichen einer Wand, ein kleiner Eingriff, um eine dem Zwecke förderlichere und dem Wohlbefinden zuträglichere Atmosphäre zu schaffen. Es sind die kleinen Regelbrüche, die die dogmatischen Perspektiven sprengen.

Die heute selbstverständlichen Eigentumsverhältnisse von Parzellen und Ländereien, gelten als Basis für die Entwicklung des Kapitalismus. Dem entsprechend findet jegliche Auseinandersetzung mit Raum in diesem Kontext statt. Ob wir die Überwindung des Kapitalismus oder des gegenwärtigen Siedlungswahn anstreben. Das Verhältnis von Raum und Eigentum, inklusive aller Institutionalisierungen und Festbeschreibung von Traditionen, steht im

¹ Dass Räume auch mentale Orte sein können, ist in dieser Hinsicht vernachlässigbar, wird aber in Verbindung mit der Utopie immer wieder von Bedeutung sein.

Fokus der Kritik und der Praxis und muss in der Utopie überwunden werden.

3. Abstraktions- und Beschreibungsweisen

Die Tätigkeiten der Lebewesen sind an den Raum der Ökosphäre gebunden. Weiter bestimmt eine Topographie, also die ortsspezifische Ausgestaltung der Oberfläche, durchaus die sich ergebenden Handlungsmöglichkeiten, sei dies die Grösse einer Insel, oder die Steilheit des Geländes. So ist der mögliche Handlungsablauf ein Produkt, dass sich aus der Suche nach einer Tätigkeit und dem Potential des Geländes ergibt. Möglich

haben wir, um den menschlichen Interaktionen im Raum auf den Grund gehen zu können? Spannend sind die Konfliktbereiche, die Widersprüche und Mehrfachanforderungen an den Raum. Die Frage des Aufwandes steht meist nicht im Vordergrund. Aus der Sicht der Akteur_innen kommen ihre Standpunkte an erster Stelle. Die Perspektiven, welche von den jeweiligen Akteursgruppen vertreten werden, basieren auf einer Handlungsabsicht und konstruieren scheinbare Objektivitäten. Diese werden zu einem unüberwindbaren Konflikt, wenn solche Akteursgruppen miteinander konfrontiert werden. Um Räume „objektiv“ zu betrachten,

Sicht² untersucht werden. Das Konzept der Ökosphäre lässt sich auch auf den urbanen Raum abstrahieren. Die Stadt als Biotop des Menschen zu beschreiben, ist aber nur bedingt von Nutzen. Das Projekt Stadt kann so als künstlicher Nachbau verstanden werden. Dabei handelt es sich jedoch nur um ein Kunstprojekt, denn in der Praxis ist die Stadt viel zu stark Teil der ganzen Umgebung. Sie ist nicht lebensfähig als Stadt für sich alleine. Wichtig ist der Grundgedanke der funktionalen Einheiten oder der systemisch notwendigen Komponenten, die in Interaktion stehen. So könne Städte, Siedlungen und Orte nach ihren Funktionen und Nutzen untersucht werden. So können sie in ihrer Funktions- und Nutzungsweise mit den Utopien der Gesellschaft und den Bedürfnissen der Akteur_innen verglichen werden. Der Anschluss an andere Sphären muss dabei immer mitbedacht werden.

4. Aktionsfokus

Eine anarcho-syndikalistische Raumplanung ist wünschenswert. Sie soll zu ganz neuen Räumen führen. Sie soll aber auch vom Bestehenden ausgehen, und den Aufwand berücksichtigen, der den Weg dorthin mitbestimmt. Welche Handlungsspielräume sind zugänglich, veränderbar, bestimmend und prioritär? Für viele Ansprüche reicht es, Zäune niederzureissen und monotone Strukturen aufzubrechen, seien dies geteerte Plätze oder karge Rasenflächen. Für eine direkte Aktion ist der Bundesplatz ein schönes Ziel. Er ist Medial wirksam und direkt das Feindbild der bürgerlich-nationalen Gesellschaft angreifend. Kleine Dorfplätze oder brachliegende Flächen in einem Quartier umzugestalten erregt dagegen wenig Aufmerksamkeit. Diese Plätze symbolisieren jedoch viel direkter die Utopie, die wir anstreben. Den Bundesplatz müssen wir nicht ersetzen, der Dorfplatz dagegen soll eine der vielen Basen der neuen Gesellschaft sein.



Baudemo auf dem Bundesplatz

ist eine breite Palette, doch werden die Möglichkeiten erschwert durch den zusätzlichen Aufwand der betrieben werden muss. Ein absurdes Beispiel? Eine Felswand zum Klettern zu benutzen ist eine sehr aufwändige Sache, doch ganz einfach und logisch im Vergleich zur Bestrebung aus der Felswand einen Acker zu machen. Letzteres ist nicht unmöglich, einfach nur umständlicher. Dass solche Dinge sogar in städtischen Dimensionen funktionieren können, zeigen St. Petersburg oder Venedig. Letzteres bringt die Dimension der Zeit ins Spiel: Bauten oder Landschaftsgestaltungen, die mit grossem Aufwand errichtet werden müssen, sind meist mit einem eben so grossen Erhaltungsaufwand verbunden.

Raum wird somit aus einer Humanperspektive betrachtet. Doch welche genau? Welche Beschreibungsmöglichkeiten

müssen daher relativ neutrale Positionen, also Meta-Parameter gefunden werden, die auf beide, bzw. alle Nutzungsmuster an einem Ort angewendet werden können. Um dabei einer möglichst unbestimmten Zahl von Situationen gerecht werden zu können, müssen diese Parameter in der Praxis beobachtet, aus dem Alltag abgeleitet werden. Um nicht in noch abstraktere Gefilde abzugleiten, werden diese Betrachtungsweisen anhand einzelner Beispiele in den folgenden Artikeln ausgearbeitet.

Wie gesagt soll der menschliche Handlungsraum der Gegenstand sein. Dieser soll jeweils in einer gesamtheitlichen

² Eine gesamtheitliche Sicht bedeutet, dass beobachtete Räume um die Nachbarschaft erweitert und dabei verschiedene Handlungsabläufe bedacht werden sollen.

s.deo

Schon wieder
Montag
Morgen?

www.chefduzen.ch



Alles ist käuflich

Der französische Kreative Octave Parango verabscheut diese Welt, in welcher alles käuflich ist, ihn eingeschlossen. Gerne möchte er gekündigt werden, denn wenn er selbst kündigt, bekommt er keine Abfindung. So schreibt er etwa das Wort „Schweine“ mit Nasenblut an die Wand eines Kunden, leider nicht mit dem gewünschten Erfolg. Sein Chef schätzt seine Arbeit zu sehr um ihn zu entlassen. Dieses Buch hat er nicht nur geschrieben um seinen Job zu verlieren oder als Kritik am Kapitalismus sondern vor allem auch als Beichte. So steht auf Seite 15:

Ich heisse Octave und kaufe meine Klamotten bei APC. Ich bin Werber: ja, ein Weltverschmutzer. Ich bin der Typ, der Ihnen Scheisse verkauft. Der Sie von Sachen träumen lässt, die Sie nie haben werden. Immerblauer Himmel, nie flaue Frauen, perfektes Glück, Photoshop-retuschiert. Geleckte Bilder, Musik im Trend. Wenn Sie genug gespart haben, um sich den Traumwagen leisten zu können, den ich in meiner letzten Kampagne lanciert habe, ist er durch meine nächste Kampagne längst überholt. Ich bin Ihnen immer drei Wellen voraus und enttäusche Sie zuverlässig. Glamour ist ein Land, in dem man nie landet. Ich fixe Sie mit Neuheiten an, die den Vorzug haben, dass sie nie neu bleiben. Es gibt immer eine neue Neuheit, die die vorherige alt aussehen lässt. Mein Amt ist es, Ihnen den Mund wässrig zu machen.

In meinem Metier will keiner Ihr Glück, denn glückliche Menschen konsumieren nicht.

Ihr Leiden dopt den Handel. In unserem Jargon nennen wir das sie "die Post-Shopping-Frustration". Sie müssen unbedingt ein bestimmtes Produkt haben, und kaum dass Sie es haben, brauchen Sie schon das nächste. Der Hedonismus ist kein Humanismus, sondern Cash-flow. Devise: "Ich gebe Geld aus, also bin ich" Um Bedürfnisse zu schaffen, muss man Neid, Leid, Unzufriedenheit schüren – das ist meine Munition. Meine Zielscheibe sind Sie.

Das Buch enthält einiges an autobiografisches Material. Frédéric Beigbeder schrieb diesen konsumkritischen Bestseller nach Aufforderung von Michel Houellebecq und um seine Anstellung bei der Werbeagentur Young & Rubicam zu verlieren. Er wollte aufzeigen wie die Werbebranche funktioniert und wie sehr jedeR einzelne KonsumentIn von ihr verarscht wird. Sehr authentisch wirkt auch der innere Konflikt des Hauptprotagonisten, mit seinem Wunsch kreativ zu arbeiten, also kleine Kunstwerke zu produzieren und seinem Auftrag den Kunden zufrieden zu stellen. Auch Themen wie Profitmaximierung, Massenentlassungen und wohlhabende Minderheit kommen vor, gefolgt von einer Entladung von Wut, welche schlussendlich zum Tod einer reichen Rentnerin führt.

Es wurden verschiedene Genres gemischt und ergeben einen Mix, bei welchem der/die Leser_In oft nicht weiss, was man von diesem Buch genau halten soll. Der leicht verständliche Roman zeigt auf amüsante, tragische und überspitzte Weise, dass es nichts mehr gibt was nicht käuflich ist. Nicht einmal der eigene Tod.

Laut Aussagen des Autors hat sich die Situation seit Erscheinen des Buches nochmals stark verschlimmert.

Anina Hoffmann

Ab dem 07.11.2011 wieder lieferbar:

Neununddreissigneunzig. 39,90
Frédéric Beigbeder
Roman. Taschenbuch
Rowohlt TB
2011, 272 Seiten
978-3-492-27352-7



abonnieren?

- Ich möchte die Direkte Aktion und di schwarzi chatz abonnieren (6 Ausgaben für 50.- oder mehr)
- Ich möchte nur di schwarzi chatz abonnieren (6 Ausgaben für 25.- oder mehr)
- Ich möchte folgende Anzahl Ausgaben von di schwarzi chatz abonnieren (6x1 Ausgaben für 25.-, 6x1 mit DA 50.-, je weiteres Exemplar schwarzi chatz 5.-).

Anzahl:

Vorname, Name:

Adresse:

PLZ/Ort:

Einsenden an:

di schwarzi chatz
c/o FAU Bern
Postfach 636
3000 Bern 25

oder:
zeitung@faubern.ch

Letztes Tram

Schwankend steht er
im letzten Tram
eine Bierflasche
in der Hand
eine speckige Mütze
auf dem Kopf

schwankend klammert er
sich an die
wenigen Haltestangen

es war ein harter Tag
früh aufgestanden
und gebuckelt
für einen Zusammenschiss
und ein paar Kröten

Kein Wunder
hat er ein paar Bier
gebraucht
und die paar Kröten
gleich wieder
rausgehauen

es war ein harter Tag
und nur ein harter
Brummschädel wird bleiben

Kein Wunder
steht er schwankend
im letzten Tram

von: *Niedźwiedzek*

Willkommen in der Schweiz

Willkommen in der Schweiz
wir sind ein Volk von einig Brüdern
aber du gehörst nicht dazu
Willkommen lieber Nachbar
kannst buckeln bei uns
aber gehen musst du dann schon
Willkommen in der Schweiz
bei unserem Volk von einig Schafen
Willkommen in unserem sauberen Land
nur Persil wäscht weisser
Willkommen in der Schweiz
Hort der Menschenrechte
die nur leider für dich nichts bedeuten
du Ausländer
Willkommen in der Schweiz, Fremder
Hast du das Retourbillet dabei?

von: *Niedźwiedzek*

auf dem langen weg nach hause

bin auf dem langen weg nach hause

meine schuhe sind schwarz
die sohlen zertreten
meine beine sind in den
hosen aus blauen stoffe
gemacht

bin auf dem langen weg nach hause

mein rücken wird krumm
gemacht durch die jahre
meine hände sind schwielig
gemacht durch die jahre

bin auf dem langen weg nach hause

meine augen
meine nase
mein mund
meine haare
faltig faltig faltig
gemacht durch
die jahre

bin auf dem langen weg nach hause

vorbei geh ich an den reihen
dunkler häuser vorbei an den
zerschossnen lampen in der
nacht

bin auf dem langen weg nach hause

durch die löcher in meiner jacke
in meinem hemd durch die risse
in meiner haut peitscht der wind
ungeduldig wie die flocken vom
schnee

bin auf dem langen weg nach hause

in meinen hosen taschen vergilbt
das papier verfließt die tinte meiner
träume in meinen hosen taschen
ist meine seele verstummt

bin auf dem langen weg nach hause

seit jahren schon bin ich auf dem weg
der nach hause führt jahr um jahr
bin ich auf dem langen weg der ins
nirgendwo führt

bin auf dem langen weg nach hause

und ich weiss dass sie alle auf mich
warten die die mich verlassen haben

auf dem langen weg nach hause

von: *Hans Marchetto*

Fahrleitungen

Im Regen schimmernde Isolatoren
offenbaren die Erlösung
von Mobbing und Arbeitshetze

Tod durch Pissen

eins muss man ihm lassen
er war originell
bis zur letzten
Sekunde

von: *Niedźwiedzek*

tankas

früh morgens auf
zustehen fällt mir
nicht besonders schwer
blicke auf die uhr
- fünf vor zwölf

manchmal machen wir
kreuze an die wand bevor
die türklappe sich wieder
öffnet und ein neuer tag
in der zelle beginnt

während wir im
umzäunten hofe von der einen
seite zur anderen seite laufen
fliegt krächzend eine krähe
über uns hin weg

von: *Hans Marchetto*

Zur Kulturseite

Wir haben uns vorgenommen in jeder Ausgabe auch etwas Kultur zu bringen und werden hier Kurzgeschichten, Gedichte und grafischer Kunst einen Platz geben. Wir versuchen möglichst Unveröffentlichtes abzudrucken und freuen uns natürlich wenn du uns deine Werke zur Verfügung stellst (schreib an zeitung@faubern.ch).

Falls wir einmal nicht genügend zugesendet bekommen, werden wir auch auf schon bereits veröffentlichte Kunst zurückgreifen.

Über uns...

Das Ziel der AnarchosyndikalistInnen ist eine ausbeutungsfreie, herrschaftslose und auf Selbstverwaltung begründete Gesellschaft.

Wir denken, dass es unmöglich ist, unsere Interessen mit Stellvertreter_innen-Politik, wie sie zum Beispiel von Parteien, Kirchen und reformistischen Gewerkschaften betrieben wird, durchzusetzen. Daher lehnen wir die Vertretung unserer Interessen in zentralistisch aufgebauten Organisationen ab, da es in solchen Organisationen immer ein Machtgefälle zwischen „einfachen“ Mitgliedern und der Zentrale gibt.

Uns schwebt viel mehr eine Föderation lokal verankerter Gewerkschaften ohne FunktionärInnen vor, die allen, die ihre Dienste nötig haben, Hilfe zur Selbsthilfe bietet.

Um unsere Ziele durchzusetzen, dienen uns die Mittel der Direkten Aktion, wie z.B. Streiks, Besetzungen, Boykotte, etc. Im Gegensatz dazu lehnen wir die parlamentarische Tätigkeit ab. Alle, die in diesem Sinne mitarbeiten wollen, sind uns willkommen.

Das gegenwärtige kapitalistische Wirtschaftssystem zieht seine Macht aus der Kontrolle über die Produktionsmittel und aus der tagtäglichen Ausbeutung der Arbeitenden. Revolutionäre Arbeit in den Betrieben trifft den Kapitalismus an seiner Wurzel. Damit die Kämpfe Erfolg haben können, müssen sie aber mit Kämpfen in anderen gesellschaftlichen Bereichen verknüpft werden.

Wir freuen uns über Kommentare, Rückmeldungen und Kontakte an: info@faubern.ch. Die Zeitung betreffende Kommentare und Ähnliches an: zeitung@faubern.ch.

Schwarze Katze?

Die schwarze Katze als Symbol für selbstorganisierte Arbeitskämpfe wurde im frühen 20. Jahrhundert vom IWW-Mitglied Ralph Chaplin erschaffen. Die Katze, auch „Sab Cat“ genannt, wird heute von libertären Gewerkschaften auf der ganzen Welt als Symbol benutzt.



Anstellungsverhältnisse (Teil 2)

Aushilfe

Viele Arbeitsverhältnisse werden heute „Aushilfe“ genannt. Arbeitsrechtlich können diese Jobs oft Teilzeit-Stellen, Arbeit auf Abruf, Freelance oder befristete Stellen sein. Kläre mit der FAU ab, um was für ein Arbeitsverhältnis es sich bei deinem wirklich handelt. Wer „Aushilfe“ hört, meint oft keine Rechte zu haben – und das stimmt erstens nicht und zweitens kann man auch so für bessere Arbeitsbedingungen kämpfen.

Teilzeit

Teilzeitarbeit (weniger als 100%): Es gibt feste Stellen mit einem fixen Arbeitspensum, aber auch Anstellungen mit unregelmässigem Pensum oder mit Jahresarbeitszeit. Es gelten grundsätzlich dieselben Regeln wie für eine 100%-Stelle. Nachteile gibt es für Teilzeitarbeitende bei der Pensionskasse, den Kinderzulagen, bei der Auszahlung der Überstundenzuschläge, bei der Aufgabenteilung und bei der Weiterbildung.

Scheinselbständigkeit

Oft schlagen Arbeitgeber_Innen vor, statt einem Lohn ein Honorar zu zahlen. Du musst dann als Selbständigerwerbende_R deine Sozialversicherungen selber bezahlen und bist weder arbeitslosenversichert noch erhältst du bei Unfall oder Krankheit eine Lohnfortzahlung! Die AHV akzeptiert Selbständigkeit aber nur, wenn du dies beweisen kannst. Die AHV hat dafür Kriterien definiert, z.B. eigenes Arbeitsmaterial. Besprich deinen Fall mit der FAU.

Befristete Anstellung

Eine befristete Anstellung gilt für eine bestimmte Dauer und endet ohne Kündigung. Vor der abgemachten Frist kann nur während einer eventuellen Probezeit oder im gegenseitigen Einvernehmen gekündigt werden.

Auch bei einer befristeten Anstellung gilt: Wenn ein_E Arbeitgeber_In dich aufbietet, um zu arbeiten und dann doch keine Arbeit hat, muss er/sie dich trotzdem bezahlen.

Nur wenn die Anstellung auf mehr als drei Monate abgeschlossen wurde, schuldet dir der/die Arbeitgeber_In bei Abwesenheit wegen Krankheit / Mutterschaft einen Lohn.

Ferien werden je nach Dauer des Einsatzes als bezahlte Ferien oder als Zusatz zum Stundenlohn abgegolten.

Achtung: Wenn der Betrieb mit dir mehrere solche Arbeitsverträge hintereinander abschliesst, ist das ein illegaler Kettenarbeitsvertrag. Rechtlich handelt es sich dann nicht mehr um eine befristete, sondern um eine feste Anstellung!

Festanstellung

Der Vertrag wird auf unbestimmte Zeit geschlossen. Er ist schriftlich oder mündlich gültig. Die/der Arbeitgebende muss aber seit 2006 schriftlich über Lohn, Arbeitszeit und Aufgabenbereich informieren. Überall, wo eine genaue Regelung im Arbeitsvertrag fehlt, gilt, was im Gesetz steht. Regelungen im Arbeitsvertrag, die schlechtere Bedingungen als die im Gesetz festgehaltenen einführen wollen, sind ungültig.

Als Probezeit gilt der erste Monat. Die Probezeit darf schriftlich auf höchstens drei Monate verlängert werden. In gewissen GAV/NAV wird die Probezeit verkürzt oder fällt ganz weg.

www.direkteaktion.org	 Direkte Aktion
	[mehr als nur eine Zeitung]
	Abos? zeitung@faubern.ch

Kontakt

FAU Bern
www.faubern.ch
info@faubern.ch

FAU Zürich
www.fauzuerich.ch
info@fauzuerich.ch

di schwarzi chatz/DA-Abos
zeitung@faubern.ch